

Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogelschutz

Offizielles Organ der ALA Schweizer. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz

L'Ornithologiste

Publications mensuelles pour l'étude et la protection des oiseaux

Organe officiel de l'ALA Société suisse pour l'étude des oiseaux et leur protection

Die Schafstelze als Brutvogel im Elsass bei Basel

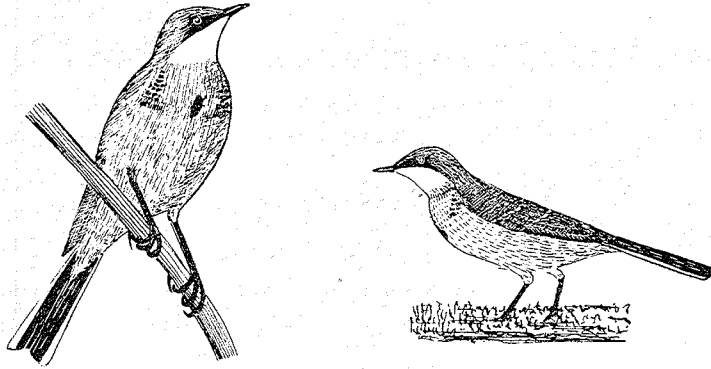
Von M. Schwarz, Basel

Angeregt durch die interessante Arbeit von Thö n e n über eine Schafstelzenbrut am Fanel (Neuenburgersee) im Jahr 1947 (O. B., 45. Heft 2, S. 33—39, 1948) richtete ich bei meinen Beobachtungen in der elsässischen Nachbarschaft von Basel zur Brutzeit 1948 mein Hauptaugenmerk auf diese Vogelart; denn schon 1947 hatten wir einige Feststellungen gemacht, die auf ein Brüten schliessen liessen. Mein Freund Arno Schnüriger hat seine diesbezüglichen Beobachtungen vom 24. Mai 1947 im oben zitierten Heft des O. B. (S. 62) schon bekannt gegeben. An genau derselben Stelle, wo Schnüriger das Schafstelzenpaar, das sich brutverdächtig verhielt, feststellte, hatte ich sechs Tage vorher sicher dasselbe Paar gesehen. Da das Männchen desselben einen recht dunkeln Kopf, ohne jede Andeutung eines Augenreifs hatte, glaubte ich es mit einem späten Durchzügler der nordischen Rasse zu tun zu haben.¹

Der Verdacht, es könnte sich um ein Brutpaar handeln, kam mir deshalb gar nicht, zumal die beiden Vögel nicht das auffallende Verhalten zeigten, das Schnüriger beschreibt, weil ich nicht in ihr Territorium eingedrungen war, sondern sie nur aus der Ferne mit 42facher Fernrohrvergrößerung beobachtete. Auch am 25. Mai notierte ich nochmals die kurze Feststellung einer «nordischen» Schafstelze bei Neudorf, sicher auch wieder des Männchens des Paares. Erst nach der Lektüre der Arbeit Thönens und der Mitteilungen Schnürigers wurde es mir klar, dass diese vermeintlich durchziehenden «nordischen» Schafstelzen wohl eher ein Brutpaar der sehr ähnlichen Mittelmeerrasse *Motacilla flava cinereocapilla* Savi. gewesen sind.

Die Beobachtungen von 1948 lassen diese Vermutung fast zur Gewissheit werden, brütete doch in diesem Jahr an genau derselben

¹ Nordische Vogelarten ziehen bei uns ja oft auffallend spät noch durch, da sie ihre Brutgebiete erst spät besiedeln können. Besonders in frühern Jahren wurden solche Spätdurchzügler oft kritiklos als Brutvögel betrachtet.



Männchen der Schafstelze (*Motacilla flava cinereocapilla* Savi).
Skizzen nach Beobachtungen am 9. Mai 1948.

Stelle ein mit aller wünschbaren Deutlichkeit festgestelltes Mittelmeerschafstelzenpaar, über das ich in Folgenden berichten möchte:

1. Die erste Beobachtung des Brutpaares.

Nachdem ich am 11. und 18. April die ersten durchziehenden Viehstelzen in der elsässischen Rheinebene bei Basel beobachtet hatte, wobei eine Bestimmung der Rasse nicht möglich war, beobachteten am 25. April 1948 Hugo Meder und Arno Schnüriger an der späteren Niststelle ein Pärchen Viehstelzen, die sie als «nordische» ansprachen, da das Männchen einen dunkelgrauen Kopf ohne jeden Augenstreifen besass. Mein junger Elsässer Kamerad Gérard Schackemie berichtete sogar, dass er an jener Stelle eine Nistmaterial tragende Schafstelze sah.² Es handelt sich bei diesen Beobachtungen sicher um das Brutpaar, das demnach jedenfalls verhältnismässig früh am Brutplatz angekommen sein muss, denn häufig sah man in der nächsten Zeit noch durchziehende Schafstelzen. Die letzten derselben wurden am 9., vielleicht sogar am 16. Mai notiert, zu einer Zeit also, als unser Brutpaar längst ganz fest an seinen Brutplatz gebunden war.

2. Die Entdeckung des Nestes.

Es verstrich allerdings eine recht lange Zeit von der Ankunft der Vögel bis zur Feststellung des Nestes. Anfangs balzte das Männchen sehr heftig und jagte oft das Weibchen. Später verhielt es sich viel stiller, und das Weibchen war erst recht wenig zu sehen. Als ich am 9. Mai eine Viehstelzenrufung um einen Grenzstein im Brutrevier

² Es konnte sich dabei kaum um den richtigen Nestbaubeginn handeln, denn die Brut fand erst viel später und etwa 10 Meter von dieser Stelle entfernt statt, wo Schackemie die Stelze mit dem Niststoff verschwinden sah.

fand und nur das Männchen zu Gesicht bekam, befürchtete ich schon, das Weibchen sei dem Raubvogel zum Opfer gefallen. Zum Glück zeigte es sich jedoch drei Tage später wieder.

Die Rupfung stammte wohl von einem Durchzügler, wie solche auch an diesem Tage im Revier unseres Paares zu beobachten waren, indem elf Viehstelzen der mitteleuropäischen Rasse, *Motacilla flava flava* Linnaeus, kurz rasteten und badeten, wobei ich die Gefiederunterschiede der beiden Formen ausgezeichnet studieren konnte. Schon am 1. Mai bot sich eine derartige Gelegenheit, indem damals sogar ein gemischter Schwarm von *flava flava* Linnaeus, *flava thunbergi* Billb. und 1—2 Exemplare von *flava cinereocapilla* Savi. zu beobachten war.

Nachdem im Lauf des Monats Mai die Beobachtung des Paares einestells durch die höher gewordene Vegetation, andernteils durch das stillere Verhalten wesentlich schwieriger geworden war, brachte der Abend des 9. Juni die Entdeckung des Nestes. Nach längerer Wartezeit bekam ich Männchen und Weibchen zu Gesicht, die spärliche «ziep»-Rufe hören liessen, aber sonst keine besondere Erregung zeigten. Wie früher schon fochten sie öfters kleine Händel mit Rohr-ammern aus. Die tief am Horizont stehende Abendsonne durchleuchtete mit ihren roten Strahlen die ausgebreiteten Schwingen und Steuerfedern der wie spielerisch von Halm zu Halm gaukelnden Vögel und gab ihnen ein ganz märchenhaftes Aussehen. Die ganze Stimmung des prächtigen Abends, die reizvollen Silhouetten der Schilfhalm und Goldrutenstauden im Gegenlicht und die rosa durchleuchteten Wundervögel mit ihren zierlichen Bewegungen nahmen mich so gefangen, dass ich alles um mich herum vergass und wie im Traum das ganze Erlebnis genoss, ohne jeden Gedanken an Zweck und Ziel meiner Beobachtungen. Nur ganz allmählich, wie der warme Sommertag in den frischen Abend überging, trat das traumhafte Geniessen zurück und bekamen wieder bewusste Gedanken und Vorstellungen die Oberhand. Was bedeutete es, dass die beiden Vögel so häufig vor Blättern und Halmen mit weitausgebreiteten Steuerfedern im Rüttelflug verweilten? — Nur mit Hilfe des 42fachen Fernrohrs gelang es mir, festzustellen, dass sie dabei kleinste Insekten, wahrscheinlich winzige Mücklein (*Chironomiden?*) oder vielleicht auch Blattläuse, ablasen. Als ich dann noch feststellen konnte, dass sie diese feinste Beute in der Schnabelspitze behielten und mehrfach damit für längere Zeit an einer bestimmten Stelle im Grase verschwanden, wurde mir erst bewusst, wie nahe ich der Erfüllung des Wunsches war, das Nest der Viehstelze zu finden. Ganz gewiss waren die Alten am Füttern, und es galt nun, möglichst genau den Standort des Nestes festzustellen, denn eine Suche ohne sichere Anhaltspunkte wollte ich auf jeden Fall vermeiden. Als das Männchen wiederum mit einer «Schnabelspitze» voll Futter im Grase verschwand, merkte ich mir die Stelle genau und fand dann auch rasch das im Grase gut versteckte Nest. Es enthielt neben zwei Eiern vier ganz kleine Junge, deren noch etwas verklebte, gelbgrünliche Dunenbüschel bewiesen, dass sie erst vor kurzem geschlüpft waren.

Die Altvögel zeigten keine starke Erregung, während wir das Nest kurz untersuchten und photographierten.

3. Der weitere Verlauf der Brut.

Bei einem Besuch des Nestes am 13. Juni in Begleitung meiner Freunde Dr. Ernst Sutter und Hugo Wyss verhielten sich die Altvögel viel aufgeregter. Besonders das Männchen umflog uns mit Warnrufen, wenn wir uns dem Nest näherten. Beim Füttern benützten die Vögel vor dem Anflug regelmässig einige Zweige, die wir vor vier Tagen zur Markierung in den Boden gesteckt hatten, als Warte. Verfüttert wurden diesmal ziemlich grosse Feldheuschrecken, einmal vielleicht auch eine Libelle. Das Männchen trug einmal zwei Heuschrecken gleichzeitig im Schnabel, eine grüne und eine braune. Die Besichtigung des Nestes ergab diesmal fünf Junge und ein unbefruchtetes Ei, das wir als Beleg für die Sammlung des Naturhistorischen Museums Basel mitnahmen.

Leider sollte die Brut nicht glücken! Als ich am 16. Juni dem Nest wieder einen kurzen Besuch abstatten wollte, war ich schon auf ein Unglück gefasst, denn ungewöhnlich starke Regengüsse waren über die Rheinebene niedergegangen, wie sie für Bodenbrüter ja leicht gefährlich werden können. Als ich mich zur Niststelle begeben hatte, musste ich denn auch gleich die völlige Zerstörung der Brut konstatieren: der innere Teil des Nestes war herausgerissen und lag umgekehrt und durchnässt im Grase. Von den Jungen war gar nichts mehr zu sehen, und auch die Alten zeigten sich nicht. Ich vermutete als Nesträuber ein Elsternpaar, das sich stets in der Nähe der Brutstelle herumgetrieben hatte. Die grösseren Jungen, die sich durch ihre Bettelrufe leicht verraten, sind durch diese Nachbarn leider recht gefährdet. Dass das Nest herausgerissen war, ist wohl damit zu erklären, dass die Jungen sich am Nestboden festkrallten und die Elster sie so mit dem Polstermaterial herauszertrte. Bei kurzen Besuchen am 20. und 26. Juni war von den alten Schafstelzen wieder nichts zu sehen, hingegen stellte ich das Männchen nochmals kurz am 4. Juli fest. Da ich anschliessend für fünf Wochen verreiste, habe ich keine Feststellungen darüber, wie lange es wirklich im Brutgebiet blieb.

Nach dem traurigen Abschluss dieser Viehstelzenbrut bleibt nur die Hoffnung, dass das Paar sich in diesem Jahr wieder einfinden und mehr Erfolg mit seiner Brut haben möge.

4. Der Brutort.

Der Brutort befand sich in der elsässischen Rheinebene bei einem kleinen Altwasser zwischen Hüningen (Huningue) und Neudorf (Village-Neuf), ungefähr 500 Meter vom gestauten Rhein, 5 km vom Stadtzentrum von Basel und 3 km von der schweizerisch-französischen Grenze bei Hüningen entfernt. Das Gebiet ist fast völlig eben; die einzige Erhebung ist ein Bahndamm, der das Altwasser quert. Dieses

ist an den meisten Stellen mit Schilf bewachsen, das nur im Innern kleine Stellen freilässt. Teilweise ist der Wasserstand so niedrig, dass ein nasses Ried mit niederen Seggen sich entwickelt, das sehr rasch in die ausgesprochen trockene, sehr magere Schafweide auf dem Kiesboden der Rheinalluvialebene übergeht, deren Hauptpflanzen Trockengräser, Frühlingsfingerkraut (*Potentilla verna* L. em. Koch), Horn- und Hufeisenklee (*Lotus corniculatus* L. und *Hippocrepis comosa* L.), Natterkopf (*Echium vulgare* L.), Zypressenwolfsmilch (*Euphorbia Cyparissias* L.) und andere xerophile Arten sind.

Genau in der wenige Meter breiten Uebergangszone zwischen dieser trockenen «Neudorfer Heide» und dem nassen Seggenried war der Standort des Nestes. Das Gelände ist ganz frei von Bäumen. Nur wenige Weiden und Schwarzdornbüsche säumen das Altwasser, während auf dem trockenen Kiesboden mehrere Gruppen des graugrünen Sanddorns (*Hippophaë Rhamnoides* L.) stehen, die aber kaum Brusthöhe erreichen. Ein kleiner, wenig begangener Fusspfad führt etwa 10 Meter neben dem Nest vorbei. Etwas weiter entfernt liegen auf sandig-lehmigem Boden einige kleine Gemüse- und Getreidefelder eingestreut. Ihre Nahrung suchten die Schafstelzen überwiegend im feuchten Altwassergebiet, seltener in der trockenen Kiesebene. Vor dem eigentlichen Brutbeginn flogen sie zur Nahrungssuche oft weit fort. Später schienen sie die Nahrung, die wohl reicher geworden war (Heuschrecken), mehr in der direkten Umgebung zu finden.

5. Andere Vogelarten, die im Schafstelzenterritorium lebten.

Besonders hervorzuheben ist der Kiebitz, der in etwa sieben Brutpaaren das Gebiet belebt. Drei Nester befanden sich in der nächsten Umgebung des Schafstelzen-Brutplatzes. Leider brütete der Kiebitz viel früher. Anfang Mai waren seine Jungen geschlüpft und hatten ihr unmittelbares Nestgebiet verlassen, als die Schafstelzen richtig mit der Brut begannen. Das ist insofern bedauerlich, als der Kiebitz in seiner Wachsamkeit und Angriffslust gegenüber Nestfeinden wohl einen guten Schutz gegen die Elstern bedeutet hätte, die sich gerne im Sanddorngebüsch herumtrieben und wohl am unglücklichen Ausgang der Brut die Schuld tragen. Einige Rohrammerpaare waren fast dauernd im Schafstelzenterritorium zu beobachten. Sie wurden sehr oft vom Männchen des Brutpaares angegriffen und vertrieben. Diese Handlung wurde wohl ausgelöst durch das ähnliche Verhalten — beide Vogelarten benutzen oft dieselben Warten — sowie die übereinstimmende Schwanzfärbung. — Viehstelze und Rohrammer zeigen die weissen Schwanzaußenseiten ausdrücklich als «Signal». Vielleicht, dass auch die Verwandtschaft in den Stimmen, die mir oft auffiel, mitwirkt. Mit einem Braunkehlchen, das in der Nähe sein Revier hatte, kamen die Schafstelzen, soviel ich sah, nie in direkten Kontakt. Auch die Teich- und Drosselrohrsänger machten sich fast nur durch ihren Gesang bemerkbar, der aus dem Schilf des Altwassers

ertönte, wo man auch gelegentlich die Rufe von Teichhuhn und Wasserralle vernehmen konnte. Der Gesang zahlreicher Feldlerchen gehört zum Charakter der «Neudorfer Heide», doch kam auch diese Bewohnerin der trockenen Gebiete mit den Schafstelzen nicht in Berührung.

6. Das Nest.

Das Nest war ähnlich wie ein Piepernest in eine Bodenmulde eingebettet, angelehnt an ein Grasbüschel, der das Nest stark überdeckte, sodass es von oben kaum sichtbar war. Die äussere Lage des Nestes bestand aus gröberen Grashalmen und Würzelchen, ohne Moos, und war direkt auf die Erde der kleinen Bodenmulde aufgesetzt. Die Auskleidung der Nestmulde bestand aus sehr vielen Rosshaaren, ganz wenig feinem Moos und zahlreichen leuchtend rot gefärbten Fasern, die aus der nahen Textilfärberei stammen mussten. Das Bruchstück einer alten Hühnerfeder, das mitten im übrigen Nestmaterial eingebaut war, ist sicher kein typischer Bestandteil, da sonst gar keine Federn mehr zu finden waren und dieses «verwitterte» Bruchstück kaum mehr eigentlichen Federcharakter zeigte.

Die Verwendung von Federn als Nestpolstermaterial scheint im allgemeinen streng artspezifisch zu sein, indem manche Arten unter allen Umständen Federn als Auskleidung verwenden (Schwanzmeise), andere dagegen solche ganz verschmähen. In einer Bestimmungstabelle liesse sich dieses Kriterium gut als Einteilungsprinzip verwenden. Einzelne «Ausnahmen» bestätigen geradezu die Regel. So hatte eine Amsel, die Federn sonst verschmäht, im Zoologischen Garten ein Nest mit Dutzenden von Emufedern gebaut. Die Federn dieses australischen Strausses sehen aber bekanntlich gewöhnlichen Vogelfedern ganz unähnlich und wurden von der Amsel auch nicht zur Auskleidung der Mulde, sondern zum Aussenbau verwendet, an Stelle von Würzelchen, denen diese «Federn» auch ähneln.

7. Die Eier.

Die Eier zeigten auf hell-grünlich-grauem Grunde eine licht rötlich-braune, sehr dichte Wölkung und Fleckung, die sich gegen den stumpfen Pol sehr undeutlich kranzartig verstärkte. Die Spitze war daher etwas heller als der stumpfe Pol. Die Färbung ist im ganzen sehr wenig kontrastreich und der Glanz schwach. Da die Jungen am 9. Juni schlüpften, wäre bei einer 13tägigen Bebrütungszeit das Gelege am 28. Mai bebrütet worden und die Ablage der sechs Eier hätte etwa am 23. Mai begonnen.

8. Die Jungvögel.

Die Jungvögel wie überhaupt das ganze Nest untersuchte ich am Standort möglichst wenig, um die Altvögel nicht zu vergrämen und menschliche und tierische Nestfeinde nicht auf die Stelle aufmerksam zu machen. So kann ich nur sagen, dass die frisch geschlüpften Jungen als nur schwach mit gelblichgrüngrauen Dunen bedeckte, fleischrote Klümpchen erschienen.

9. Die Brutpflege.

Das Brüten schien zur Hauptsache oder ganz dem Weibchen zuzufallen, das in dieser Zeit kaum zu sehen war, während sich bei der Fütterung der Jungvögel beide Eltern gleich eifrig betätigten. Beachtung verdient die Tatsache, dass am Schlüpftag der Jungen beide Altvögel nur allerkleinste Insekten zutrugten, während die fünf-tägigen Jungen recht grosse Beute (besonders Heuschrecken, vielleicht auch Libellen) erhielten.

Bei der Nachsuche in einigen brutbiologischen Arbeiten der Literatur fand ich nirgends einen Hinweis darauf, ob auch bei andern Arten ein solcher, *dem Zustand der Jungen entsprechender Futterwechsel* stattfindet. Alle Beobachter, die Gelegenheit haben, eine Vogelbrut vom Schlüpftag an zu kontrollieren, möchte ich besonders auf diese Frage aufmerksam machen. Es gelang bekanntlich auch so hervorragenden Vogelpflegern wie dem Ehepaar Heinroth nicht, im Brutschrank geschlüpfte Singvogeljunge von Hand aufzuziehen, während Junge, die draussen nur kurze Zeit von ihren Eltern gefüttert worden waren, nachher trefflich gediehen! Vielleicht, dass mit der genauen Feststellung des «Erstlingsfutters» im Freileben auch dieses Rätsel gelöst werden könnte.

10. Rufe und Verhalten des Paares.

Da das Gebiet nicht unter regelmässiger Kontrolle gehalten werden konnte, ist nicht zu sagen, ob beide Partner schon gepaart im Brutgebiet ankamen, oder ob, wie es bei unsern Zugvögeln ja sehr häufig ist und offenbar auch beim Schafstelzenbrutpaar von Thönen (S. 34) der Fall war, das Männchen vor dem Weibchen eintraf. Jedenfalls aber waren die Vögel sehr frühzeitig schon gepaart (25. April 1948). Das Männchen balzte aber noch sehr lange fast andauernd, wobei man den Eindruck erhielt, diese Handlungen seien ebenso sehr eine Zurschaustellung vor dem Weibchen wie eine Territoriums-markierung.

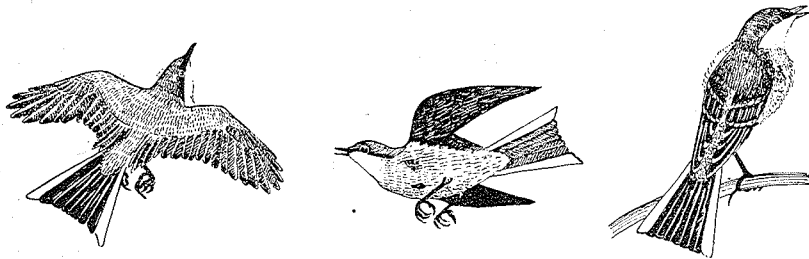
Bei Singvögeln ist wohl eine solche Doppelbedeutung der Ausdrucksmittel häufiger als eine strenge Differenzierung in ausgesprochenes Balzen vor dem Weibchen und davon verschiedenem Drohen gegen Rivalen. Das Buchfinkenmännchen zeigt z. B. sowohl bei der Balz vor dem Weibchen als auch beim Drohen gegen fremde Männchen den weissen Flügelspiegel in auffälliger Weise. Auch der Gesang dient ja dem doppelten Ziel: Anlockung des Weibchens (Geschlechtsfindung) und Abschreckung von Rivalen (Territoriumsmarkierung).

Der Vergleich meiner eigenen Beobachtungen mit denen von Thönen (S. 36/37) ergibt eine grosse Uebereinstimmung in den wesentlichen Zügen. An Balzlauten des Männchens vernahm ich auch nur das meist zweifache «zier-zier» (oder fast «srieh-srieh») von sehr hohem, scharfem, deutlich vibrierendem Klang. Nie konnte ich den von Niethammer (Bd. 1, S. 183) ausdrücklich als selten angegebenen Gesang («wisperndes Zwitschern mit vielen eingestreuten Locktönen») vernehmen.

Ich deute diese «zier-zier» trotz ihrer lautlichen Einfachheit daher nicht als gewöhnliche Rufe, sondern biologisch als den eigentlichen «Gesang», wofür auch die Beschränkung dieser Lautäusserung auf die Brutzeit und das

männliche Geschlecht spricht. Der von Niethammer und andern Autoren erwähnte Gesang entspricht dann wohl dem «Balzgesang» (Stresemann) oder «subsong» der englischen Ornithologen, der ja stets weniger stereotyp klingt als der gewöhnliche Gesang und nur bei besonderen Situationen geäußert wird.

Fast jeden Platzwechsel legte das Männchen in einem eigentartigen Flug zurück, der wohl auch zu diesem Balzgehebe im weitesten Sinne gehört. Die Beine hängen dabei steif ausgestreckt mit stark gekrümmten Zehen herunter und die Flügelschläge sind ausgesprochen flach und zittrig. Eine ganz gleichartige Flugweise kenne ich seit Jahren von Grauammermännchen in der Gesangszeit. Die Fluglinie bei diesem fast rüttelnden Flatterflug war je nach dem Start- und Landepunkt verschieden, bald horizontal, bald schwach



1. Das Männchen fliegt in flatterndem Flug mit hängenden Beinen und gespreiztem Schwanz.
2. Einmal schwebte das Männchen in einem eigentlichen Singflug, ähnlich dem des Baumpiepers, abwärts.
3. Das Männchen sitzt frei auf einer Warte, die Steuerfedern sind stark gespreizt und das Brustgefieder aufgeplustert. Es lässt immerfort «zier-zier»-Rufe hören.

aufwärts oder abwärts gerichtet. Ein eigentliches Herabgleiten, wie es Thönen (S. 37) in zwei «Singflugvarianten» beschreibt, beobachtete ich nur einmal (9. Mai 1948): der Vogel flog nach Baumpieperart mit ausgestreckten Beinen und gespreiztem Schwanz unter gereihten «zier»-Rufen im Schwebeflug abwärts.

Der Schwanz wurde nach dem Anflug auf eine Warte meist stark gespreizt, sodass die weissen Schwanzaußenseiten ungemein auffällig hervortraten. Diese Haltung zeigte auch das Weibchen in schwächerer Form, und sie war auch noch zu beobachten, als die Vögel fütterten, wo das eigentliche Balzverhalten nicht mehr in Erscheinung trat.

Der Vogel landet meist auf einem Halm oder Sanddornzweig, von wo aus er auch sein eintöniges «zier-zier» ertönen lässt. Oft wird dabei das prachtvoll gelbe Brustgefieder stark seitlich ausgebreitet und der Kopf gehoben, sodass die weisse Kehle besonders hervortritt. Am 9. Mai beobachtete ich mehrfach, wie das Männchen in heftigem Verfolgungsflug hinter dem Weibchen herjagte. Besonders

oft wurden im übrigen, wie schon gesagt, die Rohrammern angegriffen und vertrieben.

Ausser den «zier-zier»-Rufen des Männchens waren regelmässig von beiden Geschlechtern die «psiëb»-Rufe zu hören, die wir auch von den durchziehenden Schafstelzen vernehmen. Sie wurden besonders als Flugruf beim Durchmessen grösserer Strecken ausgestossen, aber offenbar auch als Warnruf, wenn man sich dem Nest näherte. (9. Juni 1948.) Sie ertönten dann in verschiedenen Modulationen, auch als einfache «psib». Am 13. Juni, als die Vögel viel aufgeregter waren, liess das Männchen, das mit Futter im Schnabel uns ängstlich umkreiste, neben den «psieb»-Rufen auch einzelne «zier» hören, die man sonst längere Zeit nicht mehr vernommen hatte.

Dass Vögel auch in ängstlicher Erregung oft Gesang oder Bruchstücke davon hören lassen, ist bekannt. So wurde ich am 26. Oktober 1947 durch einen Merlin aufmerksam, der eine ziehende Lerche äusserst hartnäckig verfolgte, dass die hart bedrängte Feldlerche einige eilige Gesangsstrophen ertönen liess. Es handelt sich hier sicher um eine der sogenannten «Uebersprunghandlung» Tinbergens zugehörige Erscheinung.

Noch bemerkenswerter scheint mir ein anderer Erregungslaut, den das Männchen der Viehstelze, die Eindringlinge umkreisend, offenbar im Höhepunkt der Erregung ausstieß: ein «dschiwid», das genau gleich klang wie der bekannte Ruf der weissen Bachstelze, sodass ich anfangs wirklich eine solche vermutete. Die Beobachtung ergab jedoch ganz eindeutig, dass es das Viehstelzenmännchen war, das diesen Bachstelzenruf ausstieß.

Auch dieses «Entleihen» eines Rufes aus dem «Vocabular» einer verwandten Art steht nicht einzig da; doch möchte ich mich vorläufig eines Kommentars dazu noch enthalten.

11. Beschreibung und Diskussion der Rassenzugehörigkeit.

Wie ich eingangs meines Berichtes erwähnte, unterschied sich mein Schafstelzenmännchen sehr stark von der bekannten mitteleuropäischen Nominatform (*Motacilla flava flava* L.) durch das absolute Fehlen eines Ueberaugenstreifs und näherte sich deshalb sehr der nordischen Form (*Motacilla flava thunbergi* Billb.), die als Durchzügler nicht selten beobachtet werden kann. Die sehr deutlich und rein weiss gefärbte Kehle liess jedoch erkennen, dass es sich nicht um diese Rasse, sondern um die Mittelmeerrasse (*Motacilla flava cinereocapilla* Savi.) handeln musste.

Der reine Helligkeitsunterschied zwischen dem Weiss der Kehle und dem Gelb der übrigen Unterseite entspricht etwa dem der gleichen Teile der Dorngrasmücke, ist also recht augenfällig. Im Gegensatz zu dem von Thönen beobachteten Stück wies das meine auch nicht die geringste Andeutung eines Ueberaugenstreifs auf.

Der Oberkopf war recht dunkel, blau-grau, wirkte jedoch wie das

Grau bei allen Schafstelzen je nach der Stellung des Vogels zur Lichtquelle und zum Beobachter sehr verschieden, sodass Vergleiche mit andern Rassen schwierig sind. Immerhin glaube ich, behaupten zu können, dass es dunkler war, als das Blaugrau der gewöhnlichen und eher etwas heller als das Schwarz-grau der nordischen Rasse, die auf Entfernung ja oft ganz schwarzköpfig wirkt. Die Zügelgegend war deutlich schwärzlich, hingegen verlief diese Farbe hinter dem Auge in ein dunkles Grau, sodass die Ohrdecken kaum vom übrigen Oberkopf abstachen. Die weitere Oberseite wies keine Besonderheiten auf (Rücken und Bürzel olivgrünlich, zwei leichte Flügelbinden durch helle Spitzensäume der mittleren und grossen Oberflügeldecken. Schwingen olivbraun mit helleren Säumen). Am Schwanz, der recht dunkel war, fielen die breiten, weissen Aussen-seiten auf, besonders weil er oft stark gespreizt wurde. Die Unter-seite zeigte von der weissen Kehle ab ein ganz herrliches leuchtendes Gelb. Im Juni zeigte diese Farbe schon eine deutlich verringerte Leuchtkraft gegen Anfang Mai.

Nur an der Brust befand sich jederseits eine kleine Stelle mit lichtbräunlicher Wölkung oder Fleckung, sowie ein sehr auffallender rein schwarzer Mittelfleck. Anfangs zweifelte ich, ob dieser Mittelfleck wirklich durch schwarze Federn gebildet sei und glaubte eher, es handle sich um eine kleine Lücke des Obergefieders, durch die eine schwärzlich gefärbte Dunenpartie des Federkleides sichtbar würde. Die absolute Konstanz des Flecks während der ganzen Beobachtungszeit und bei allen Stellungen überzeugten mich aber schliesslich doch davon, dass es sich dabei um ein echtes Färbungselement handelte. Derartige Brustflecke, die sich bis zu einem halbmondförmigen Fleckenkranz entwickeln können, sind auch in der Literatur als individuell stark wechselnde Färbungsweise bei vielen Schafstelzenrassen beschrieben worden.

Bei dem viel unscheinbarer gefärbten Schafstelzenweibchen sind Rassenkennzeichen kaum sicher festzustellen. So zeigte auch das Weibchen unseres Paares grosse Aehnlichkeit mit dem der gewöhnlichen Schafstelze, indem es einen deutlichen Augenstreif aufwies. Gegenüber den *Motacilla flava flava*-Weibchen, die am 9. Mai als Durchzügler in unmittelbarer Nähe des Brutplatzes kurz rasteten, stellte ich fest, dass die weisse Kehle und Oberbrust deutlicher von der gelben Unterseite abgegrenzt war und dass diese intensiver gelb gefärbt war. Es ist aber sehr wohl möglich, dass diese Unterschiede mehr individuelle oder durch das Alter bedingte Variationen als wirkliche Rassenkennzeichen darstellen.

Alle angeführten Merkmale konnten immer wieder nachgeprüft werden. Mit Hilfe eines 42fachen Fernrohrs war es möglich, alle Einzelheiten so zu beobachten wie bei einem Balg, den man in Händen hat. Die Rassenbestimmung auf Grund der wichtigen Merkmale (weisse Kehle, Fehlen des Augenstreifs) dürfte somit als ge-

sichert gelten, zumal auch andere Kenner (Dr. Ernst Sutter und Hugo Wyss) sie bestätigen konnten.

Man könnte nun höchstens die Rassenbestimmung und daraus zu ziehende Schlüsse über die Herkunft der Vögel insofern anzweifeln, als gelegentlich aberrante Stücke in einer Population auftreten, die durch eine Mutation Merkmale einer fremden Rasse tragen können. Da nun aber das von Thönen beobachtete Paar ebenfalls die Merkmale der Mittelmeerform aufwies, dürften auch diese Zweifel unbegründet sein, denn dass gerade an mehreren Stellen solche aberrante Stücke einwandern sollten, ist doch allzu unwahrscheinlich. Es sollten jedenfalls alle Beobachter, welche Gelegenheit haben, Schafstelzen auf dem Zug oder gar am Brutplatz zu beobachten, in Zukunft besonders aufmerksam die Rassenmerkmale beobachten, da bei dieser Art vielleicht dadurch in selten günstiger Weise die Ausbreitung verfolgt werden kann, falls diese weiter andauern sollte.

Ist der Kolkrahe in den Schweizeralpen häufiger geworden?

Von R. Melcher, Männedorf

Im Sammelbericht über Frühlingszug und Brutperiode 1948 wirft D. Burckhardt die Frage auf, ob der Kolkrahe (*Corvus corax* L.) häufiger geworden sei. Da der Verfasser Gelegenheit hatte, in den kolkrahenreichsten Gebieten der Schweiz, in den Kantonen Graubünden und Glarus zu beobachten und dieser Art seit zehn Jahren besonderes Interesse geschenkt hat, sei diese Frage hier etwas eingehender diskutiert.

Die schweizerische ornithologische Literatur ist reich an Hinweisen über das Vorkommen von *Corvus corax*. Sie ist arm an biologischem Material, ganz besonders soweit die Brutbiologie in Frage steht. Corti (1935) hat das Wissen bis 1933 zusammengefasst. Der genannte Autor war damals hinsichtlich der brutbiologischen Daten weitgehend auf die Beobachtungen deutscher Ornithologen angewiesen. Ihm verdanken wir auch Taxierungen des Vorkommens und der Häufigkeit für die Kantone Tessin (1945), Graubünden (1947) und Wallis (noch nicht veröffentlicht), denen eine umfassende Literaturkenntnis und eine reiche Fülle eigener Beobachtungen zu Grunde liegen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass mit den Arbeiten von Emeis (1926), Heinroth (1924), Hildebrandt (1925), Lorenz (1932, 1935, 1940), Kramer (1932) und vielen andern die Biologie des Kolkrahen in Deutschland weitgehend erforscht ist. Das gilt nicht für unsern Alpenkolkrahen, der, obwohl wahrscheinlich keine eigene Rasse bildend, wegen seines andersartigen Milieus neue Lebensformen entwickelt hat und neue Probleme aufwirft. Corti (1947), dessen hohes Verdienst es ist, immer wieder Lücken in unserem ornithologischen Wissen aufzudecken, weist auf diese Tatsachen hin. Wenn wir über die Biologie unserer Art so mangelhaft unterrichtet sind, gibt es dafür eine ganze Reihe von Gründen, von denen nur einige erwähnt seien: Balz und Brut fallen zum Teil in unsern strengen Bergwinter (Mitte Dezember bis Mitte Mai), wo der Aufenthalt in den unzulänglichen Genotopen (Brutorte) der Raben mit grossen Beschwerden